

## Ein Selfie im Verbrennungsofen

**Anfeindungen gab es in Buchenwald immer. Doch jetzt treten vor allem Jugendliche in der Gedenkstätte offen rechtsextrem auf, verlachen die Verbrechen der Nazis und stören die Ruhe der Toten. Was kommt da auf die Gesellschaft zu?**

Von [Josef Wirnshofer](#) (Text) und Regina Schmeken (Fotos)

Sie sehen die Leute aus den Bussen strömen, sehen, was auf sie zukommt an diesem Tag. Schulklassen, die sich am Parkplatz sammeln. Jungs, die ihre Hände in den Jackentaschen vergraben. Mädchen, die auf ihren Smartphones tippen. Schüler an der Besucherinfo und vor dem Café, Schüler noch im letzten Winkel.

Sie sind zu zweit, eine junge Frau und ein junger Mann. Sie legen ihre Westen an und stecken ihre Walkie-Talkies ein. Sie sehen die Gruppen, die nun losgehen, zum Tor des ehemaligen Häftlingslagers. Der junge Mann zieht an seiner Zigarette, die junge Frau sagt: „Heute ist heftig.“ Dann gehen auch sie los.

Es ist Frühling, der Himmel steht ohne eine Wolke über Buchenwald. Tag für Tag besuchen Menschen die KZ-Gedenkstätte, hier oben auf dem Ettersberg, gleich neben Weimar gelegen. Und eigentlich ist es doch ein gutes Zeichen, dass der Andrang groß, das Interesse ungebrochen ist. Aber etwas ist neu. Es sind die Präventionsteams, die seit einigen Monaten auf dem Gelände unterwegs sind. Mitarbeiter, die im Blick haben, wie Besucher sich verhalten. Die eingreifen, wenn passiert, was seit ein paar Jahren immer öfter passiert: dass Leute offen rechtsextrem auftreten. Dass sie die Ruhe der Toten stören und das Gedenken ihrer Qualen verachten.

Die junge Frau und der junge Mann, 34 und 32 Jahre alt, sie sind das Präventionsteam heute. Keine echten Namen, darum hatten sie gebeten. Auch das ist neu. Früher trugen sie Namensschilder, wenn sie Rundgänge leiteten, früher, als weniger Anfeindungen die Gedenkstätte erreichten, weniger Drohungen. Als noch keine Präventionsteams nötig waren.

Anna und Leon. So sollen sie heißen in dieser Geschichte.

Anna und Leon sind viel gewohnt, und natürlich, Angriffe auf ihre Arbeit gab es in Buchenwald immer. Hakenkreuze, ungenau in Baumrinden geritzt. SS-Runen, flüchtig auf Wegweiser gesprayt. In den Jahren vor der Pandemie musste die Gedenkstätte ungefähr einmal im Monat einen Vorfall der Polizei melden. Aber jetzt? Jetzt erstattet sie fast jede Woche Anzeige. Besucher posieren vor dem Lagertor, den Arm zum Hitlergruß gehoben. Besucher klettern in die Verbrennungsofen, posten Fotos davon auf Instagram. Häme in ihren Gesichtern, Herzen in ihrer Timeline.

Oft sind es Jugendliche, die das machen. Die, denen die Zukunft gehört. Und oft sind KZ-Gedenkstätten gesellschaftliche Seismografen. Orte, an denen sich abzeichnet, welche Druckwellen durchs Land gehen. Was also bricht sich Bahn, wenn junge Menschen die Verbrechen der Nazis verlachen?

Anna und Leon biegen jetzt in die Straße ein, die zum ehemaligen Lagertor führt. Heute ist also heftig. Heftig, weil eine Schulklasse nach der anderen durch das Tor läuft. Weil es schnell unübersichtlich wird, Staus entstehen, Unruhe auch. Gerade wartet eine Gruppe Jugendlicher vor dem Arrestzellenbau. Die Aufseher der SS hielten Menschen dort wochenlang in Dunkelhaft, sie folterten und mordeten, wie es ihnen gefiel. Einem tschechischen Arbeiter droschen sie das Gebiss aus, nur vier Zähne blieben ihm. Später gaben sie ihm zu essen. Harte Brotrinde.

Auf dem Appellplatz, gleich hinter dem Tor, bleiben Anna und Leon stehen. Fast lächerlich, wie freundlich es hier aussieht, wenn der Löwenzahn blüht, die Schlüsselblumen sprießen. Von den Baracken sind nur Fundamente geblieben, frei ist der Blick ins Tal, auf die Dörfer und Felder Thüringens. Neulich, sagt Anna, standen hier drei Jungs mit ihren Handys und wollten zocken. Denen erklärte sie, warum es dafür passendere Orte gibt. Manchmal, sagt sie, packen Klassen vor der alten Häftlingskantine ihre Brotzeit aus. Denen erklärt sie, warum das hier kein Biergarten ist.

### **Manche Leute bewegen sich jetzt anders über das Gelände, sie stolzieren fast**

Und jedes Mal fragt sie: Haben euch eure Lehrkräfte eigentlich auf den Besuch vorbereitet? Es gibt Tage, da stehen schulterzuckende Teenager vor ihr. Und Lehrer gibt es, die schicken ihre Klasse aufs Gelände und setzen sich danach erst mal vor die Besucherinfo. Frühstücken.

Gerade kam eine größere Gruppe durch das Tor. Zwanzig, vielleicht dreißig Schüler, der Schotter knirscht unter ihren Sohlen. Sie steuern auf das Krematorium zu, Leon passt sie ab. „Darf ich euch mal kurz ansprechen?“ Dann geht er ein paar Grundregeln durch: kein Lärm im Krematorium, kein lautes Auftreten. „Und drinnen bitte keine Referate halten.“ Sonst stehen draußen die Leute Schlange, wie an der Kinokasse.

Das ist der eine Teil ihrer Arbeit, der einfachere: Das Präventionsteam achtet auf einen reibungslosen Ablauf. Wahrt die Würde dieses Ortes, an dem 56 000 Menschen ermordet wurden. Ihre Asche ließ die SS in die Wälder kippen, ließ sie wegwerfen wie Dreck. Ihre Familien haben keine Gräber, vor die sie ihre Trauer tragen könnten. Was sie haben, ist die Gedenkstätte. Und bis heute, 81 Jahre nach der Befreiung, kommen jede Woche Angehörige der Opfer nach Buchenwald.

Der andere Teil ihrer Arbeit ist der schwierigere:

der Schutz des Gedenkens vor Hass und Geschichtsverdrehung.

Anna und Leon merken, dass etwas ins Rutschen gerät. Sie merken, dass Menschen jetzt manchmal mit einer anderen Haltung hierherkommen, sich anders bewegen, anders sprechen. Anna sagt: „Die haben keinen Guide in der Hand, die lesen sich nichts durch, sondern die stolzieren über das Gelände.“

Wenn die beiden nicht im Präventionsteam eingeteilt sind, leiten sie auch Rundgänge. Einmal, sagt Anna, stand sie mit einer Besuchergruppe vor der alten Lagerkommandantur. Sie sprach darüber, ob die Deutschen vom Terror in den KZs wussten. Und natürlich, sie mussten davon wissen, grob zumindest. Gab es doch Bauern hier in Weimar, die Kartoffeln und Steckrüben lieferten, die mit ihren Wagen durch das Lager fuhren, bis runter zur Häftlingsküche. Gab es doch Gefangene, die gezwungen wurden, bombardierte Städte aufzuräumen, die an Straßenecken zu sehen waren, im zerschlissenen Drillich. Gab es doch überall im Land Außenlager, allein Buchenwald hatte mehr als 140.

Die Deutschen mussten davon wissen, darüber also sprach Anna vor den Besuchern. Unter ihnen sei auch eine Frau gewesen, 50 Jahre alt vielleicht, ruhig, unauffällig. „Und dann steht die da und sagt: Nee, das glaub’ ich Ihnen nicht.“ Das lässt sich aber objektiv überprüfen, habe Anna geantwortet, es gibt Tagebücher aus der Zeit, Briefe, Dokumente, Historiker haben all das immer wieder analysiert. „Dann sagt die: Nee, Geisteswissenschaften, das kann man immer so oder so auslegen.“

Tja, wo fängt man da an? Man schaut jedenfalls nicht weg, das wäre fatal. Es kann nämlich sein, dass die Meinung der So-oder-so-Frau nicht genug herausgefordert wird. Zu Hause nicht, in der Arbeit nicht, in der Kneipe nicht. „Und für Leute, die solche Gedanken leben, wird das immer normaler, wenn die nie irgendein Widerwort hören.“

### **Dunkelblaues Poloshirt, graue Sneaker, er trägt, was junge Rechte tragen**

Anna und Leon haben sich jetzt zwischen Appellplatz und Krematorium postiert. Die nächste Klasse läuft vorbei, einer der Jugendlichen fällt ihnen sofort auf. Sein Scheitel ist wie mit dem Lineal gezogen, raspelkurz die Seiten. Er trägt ein dunkelblaues Poloshirt und graue Sneaker. Er trägt, was junge Rechte tragen.

Man kennt noch die Bilder aus den Neunzigern, von Neonazis in Bomberjacken und Springerstiefeln, kampfbereit und voller Verachtung. Heute treten Rechtsextreme anders auf, ein wenig wie BWLer im zweiten Semester. Sie tragen Shirts von Fred Perry, des Siegerkranz-Logos wegen. Sie tragen Pullover von Lonsdale, weil bei offener Jacke die Buchstaben „NSDA“ zu lesen sind. Oder sie tragen Schuhe von New Balance, das „N“ darauf als Code für „Nationalismus“ oder „Nationalsozialist“. Es ist eine Camouflage in Alltagskleidern, auch wenn die Marken sich wehren, mit Kampagnen und Statements.

Anna geht auf die Klasse zu, „Hallo, Entschuldigung“. Die Schüler bleiben stehen, keine Lehrerin, kein Lehrer in Sicht. Findet sie nicht gut, dass ihre Lehrkraft sie alleinlässt, sagt Anna. Also noch mal die Grundregeln, bitte ruhig verhalten und bitte keine Brotzeit auf dem Lagergelände, ja?

Der Junge mit dem Scheitel steht da und verschränkt die Arme. Anna schaut ihn an. Dass ihm kalt ist, sagt er. Sonst sagt er nichts.

Weiß der Himmel, wie er denkt. Ein Shirt und eine Frisur mögen einen Hinweis geben, eine leise Ahnung. Und doch verraten sie nichts, anders als SS-Runen auf dem Hoodie oder Schwarze Sonnen auf der Wade. Vielleicht aber schützt es diesen Ort schon, wenn Anna und Leon mit ihren Westen und ihren Walkie-Talkies am Appellplatz stehen. Wenn sie auffälligen Besuchern zeigen: Wir sehen euch.

Denn sie wissen ja, was manche Menschen tun, wenn sie sich unbeobachtet fühlen.

Darüber sollte man hier auch mit Jens-Christian Wagner sprechen, dem Leiter der Gedenkstätte.

Er hat sein Büro in einem alten Verwaltungsgebäude der SS, oberhalb des Häftlingslagers. Durch sein Fenster sieht er den Parkplatz, auf dem damals die Hundertschaften der Totenkopfstandarte „Thüringen“ exerzierten. SS-Männer im Gleichschritt, viele von ihnen waren noch keine zwanzig, als sie mordeten.

Jens-Christian Wagner setzt sich an seinen Computer. Ein Mann von 60 Jahren, der mit ruhiger Stimme spricht, und vielleicht braucht es diese Ruhe auch an einem Ort, der so umkämpft ist wie Buchenwald. Wagner öffnet einen Ordner, in dem er Angriffe auf die Gedenkstätte dokumentiert. Fotos von Vorfällen, die dazu führten, dass im vergangenen Jahr die Präventionsteams eingerichtet wurden.

Das erste Foto. Eine Schülerin aus Thüringen, blonde Haare, schwarze Jacke. Sie ist, Beine voraus, in einen der Verbrennungsöfen geklettert. Für das Foto hält sie den Kopf in die Kamera, streckt die Zunge heraus. Ist es Provokation? Gesinnung? Schwer zu sagen. „Es ist jedenfalls der ultimative Tabubruch“, sagt Wagner. „Wenn ich mal so richtig Scheiße bauen will, dann mach’ ich genau das.“

Das zweite Foto. Ein Schüler aus derselben Schule, grauer Hoodie, Armbändchen. Mit der rechten Hand zeigt er in den Ofen, die linke formt er zum White Power-Zeichen. Eine Geste, die aussieht wie das „Okay“ beim Tauchen. Rechtsextreme in den USA benutzen sie, auch der Attentäter von Christchurch zeigte sie, bei seiner ersten Anhörung vor Gericht. Wagner schaut auf die Hand des Schülers. „Da kann ich schon eher sagen: Das ist eindeutig.“

Ein Foto noch, ein letztes. Ein junger Mann, schwarzer Kapuzenpulli, rechte Modemarke. Auch er posiert vor den Verbrennungsöfen, Brust raus, Arme hinter dem Rücken verschränkt. Hinterher postete er das Foto auf Instagram, unterlegt mit dem Lied „Nur die Starken überleben“ der Rechtsrock-Band „Übermensch“. Es wirkt wie ein Bekenntnis.

Wagner sagt, vor ein paar Jahren kannten sie das noch nicht. Junge Menschen, die in die Verbrennungsöfen kriechen. Fotos, die wie Trophäen in der Timeline landen. Und es sind

nicht nur die Fotos, die ihn umtreiben. Es sind auch die Erzählungen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, jener, die die Rundgänge leiten. Manche, sagt Wagner, berichten ihm, dass Jugendliche ihnen während der Führung den Rücken zudrehen würden. Dass sie ihre Ablehnung zeigen würden, offen, unverhohlen.

Jung und rechts, das ist kein neues Phänomen, natürlich nicht. „Aber dass eine Antihaltung offensichtlich hegemonial ist in einer Schulklasse, und dass diejenigen, die nicht so drauf sind, eine Minderheit sind, das ist eine neue Entwicklung.“

Sie bekommen diese Entwicklung nicht nur hier zu spüren. Im ganzen Land scheint der Rechtsextremismus unter Jugendlichen zuzunehmen. In Sachsen zum Beispiel wurden 2023 noch 149 rechtsextreme Vorfälle an Schulen erfasst, zwei Jahre später waren es schon 245. In Hessen waren es 2023 noch 39 Fälle, zwei Jahre später 159. In Thüringen, Berlin, Rheinland-Pfalz, überall gehen die Zahlen nach oben.

### **Sie trifft auf Jugendliche, die nicht wissen, wie der Zweite Weltkrieg ausging**

Wagner sagt, es habe ein einschneidendes Jahr gegeben, einen Paradigmenwechsel, wie er es nennt. Es war 2024, gleich drei Bundesländer wählten damals einen neuen Landtag, Sachsen, Thüringen und Brandenburg. Und bei allen drei dieser Wahlen schnitt die AfD stark ab, vor allem bei der jüngsten Wählergruppe. In Thüringen etwa machten 38 Prozent der 18- bis 24-Jährigen ihr Kreuz bei der AfD. Jens-Christian Wagner sagt: „Nach den Landtagswahlen hat die Abwehrhaltung, die gerade bei Schulklassen aus ländlichen Regionen zu spüren war, einen Quantensprung hingelegt.“

Fragt sich also nicht nur, was ist. Sondern vor allem auch, was da noch kommt.

Anna und Leon laufen mittlerweile den Schotterweg am Lagerzaun entlang. Leon sprach gerade einen älteren Mann an, einen Biker, auf dessen Jacke ein großer Totenkopf zu sehen war. Keiner, wie ihn die Totenkopfverbände der SS trugen, aber eben doch ein Totenkopf. Er bat den Mann, die Jacke auszuziehen. „Was er“, Leon dreht sich kurz nach ihm um, „jetzt auch ganz brav macht.“

Es wird Nachmittag, allmählich ist am Gelände etwas weniger los. Leon folgt der Lagerstraße hinunter zum ehemaligen Kammergebäude. Die Gefangenen bekamen dort ihre Häftlingsuniform und ihre Nummer. Denn nichts anderes sollten sie sein im KZ: Nummern. Anna geht in den Innenhof des Krematoriums. Wobei, Krematorium, das klingt fast freundlich, fast würdevoll. Die SS ließ die Öfen nach dem Vorbild von Müllverbrennungsanlagen bauen. Gemacht, um möglichst viel Masse in möglichst kurzer Zeit zu verbrennen.

Vor dem Raum, in dem die Öfen stehen, sitzen drei Jungs in der Sonne, tief in ihre Handys versunken. Anna sagt: „Euch ist bewusst, dass hier nicht nur Leute zum Schulausflug herkommen, sondern auch Angehörige?“ Die Jungs schauen auf. Nicken. „Ich find’

es nicht so geil, wenn ihr euch hier mit Tiktok hinchillt.“ Wieder Nicken. Dann stecken sie ihre Handys weg. Sie suchen sich einen anderen Platz.

Natürlich hört Anna Jugendliche manchmal Dinge sagen, die sie nicht fassen kann. Aber vielleicht, sagt sie, ist das gar nicht so schlecht. „Weil man dann auch nachfragen kann: Wo hast du das mal gehört, dass nur 200 000 Jüdinnen und Juden im Holocaust gestorben sind? Was denkst du, wieso erzählen dir Leute so was?“

Und das Problem sind ja nicht die Jugendlichen. Das Problem ist ein ganz anderes, Anna sagt es so: „Ich denk’ mir jeden Tag, dass wir uns um die Zukunft von jungen Menschen nicht genug kümmern.“

Wie sie das meint?

Es gehe doch schon damit los, ob die Kinder hier ein Pausenbrot dabei haben – oder das Geld, um sich oben im Café welches zu kaufen. Weiter gehe es damit, dass sie immer wieder merkt, wie wenig die Begabung von Kindern damit zu tun hat, welche Schule sie besuchen, welche Chancen sie haben. „Ich hab’ hier superkluge Kinder in Hauptschulklassen getroffen und Kinder vom Gymnasium, von denen überhaupt nichts kam.“ Vielleicht haben die Eltern der Gymnasiasten nur einfach mehr Zeit, oder mehr Geld.

Wenn dann auch noch ständig der Unterricht ausfällt, wenn es überall an Lehrerinnen und Lehrern fehlt, dann kann es sein, dass Anna vor Jugendlichen steht, die nicht mehr wissen, wie der Zweite Weltkrieg ausging. Auch nicht, was die DDR war. Mittlerweile, sagt Anna, fragt sie Schulklassen bei Rundgängen sogar immer, was eine Demokratie ist. Sie hat das Gefühl, es ist nötig.

### **Der Politologe sieht eine ganze Gesellschaft, die ins Rutschen geraten ist**

Manchmal ist sie voller Frust. Immer dann, wenn Politiker nach Buchenwald kommen, sich hinstellen und irgendwas von Bildung erzählen. Denn die Sache, sagt Anna, ist doch die: Wann schon war Bildungspolitik zuletzt ein großes Thema in einem Wahlkampf?

Bildungspolitik ist ein brauchbares Stichwort, um das Präventionsteam noch mal kurz zu verlassen. Um den Politikwissenschaftler und Soziologen Johannes Kiess für ein Videogespräch anzurufen. Kiess, 40 Jahre alt, forscht an der Uni Leipzig über die Verbreitung rechter Ideologien, und auch er denkt, dass man die politische Entwicklung junger Menschen ernster nehmen sollte. „Wenn wir so aufgeregt über den Rechtsextremismus an Schulen reden würden wie über das Gendern, dann wäre die Situation schon eine ganz andere.“

Das Posieren vor Verbrennungsöfen, das Prahlen mit rechten Gedanken, für Kiess geht es dabei um eine symbolische Raumnahme. Um den Versuch, eine neue Normalität zu etablieren. Und am Ende sind es natürlich nicht nur ein paar Teenager, die sich danebenbenehmen. „Sondern wir reden eigentlich schon darüber, dass die komplette Gesellschaft ins Rutschen geraten ist.“

So gesehen wäre es gerade eine ganz gute Zeit, um sich etwas mehr um die Bildungspolitik zu kümmern. Denn eigentlich, sagt Johannes Kiess, kann man mit demokratischer Bildung nicht zu früh anfangen. Was übrigens nicht heißt, dass man in der Kita schon doziert, was der Unterschied zwischen Bundestag und Bundesrat ist. Sondern eher, dass man das Eidechsenhabitat im Stadtwald mit den Kindern gemeinsam plant. Dass man sie die Klassenfahrt mitgestalten lässt. Dass man ihnen so zeigt, was Mitsprache heißt.

Oder andersherum: Es dürfte seinen Grund haben, dass die AfD in Sachsen-Anhalt ein Wahlprogramm beschlossen hat, das die Schulpflicht aufweichen und mehr Hausunterricht ermöglichen würde. Demokratische Bildung, sagt Kiess, „will die AfD im Kern nicht. Es ist ein Offenbarungseid darüber, was diese Partei eigentlich möchte.“

Und es ist wohl kein Zufall, dass sie besonders auch junge Menschen im Blick hat. Jene, die in der Pandemie groß wurden. Die mit dem Krieg in der Ukraine aufwachsen und damit, dass in der Welt seit Jahren Ausnahmezustand herrscht. „Da erodiert natürlich das Sicherheitsgefühl“, sagt Kiess. Und wenig macht Menschen so verführbar wie der Wunsch nach Sicherheit.

Annas und Leons Schicht neigt sich dem Ende zu. Sie drehen schon ihre letzten Runden, da greift Leon nach seinem Walkie-Talkie. „Security fürs Präventionsteam“, funkt er, „Security fürs Präventionsteam, bitte.“ Am Holzzaun des Krematoriums liegt ein Rucksack, schwarz und herrenlos. Sie halten etwas Abstand. Warten. Doch bevor die Security kommt, trotten zwei Schüler um die Ecke. „Den hat die Lehrerin hier stehen gelassen“, sagt einer der beiden, schnappt sich den Rucksack, dann ziehen sie wieder ab.

Anna wirft noch mal einen Blick über das Lagergelände. Ein paar Schüler sind noch unterwegs, manche ganz still, manche Händchen haltend, manche über ihr Smartphone gebeugt, klar. Sie sagt: „In jedem von denen, die atzig übers Gelände streifen und tiktocken, steckt total viel Potenzial.“ Daran glaubt sie nach wie vor. Warum sonst würde sie hier arbeiten?

Neulich betreute Anna wieder ein paar Jugendliche. Zum Abschied wünschte sie ihnen alles Gute für die Zukunft, da habe ein Junge gesagt: Zukunft, haha, welche Zukunft?

Anna und Leon sind zurück an der Besucherinfo. Sie legen ihre Westen ab, ihre Walkie-Talkies, dann reden sie noch ein wenig am Parkplatz. Sie sehen die Leute in die Busse strömen, sehen die Schulklassen, und sie wissen, was auf sie zukommt am nächsten Tag.